

Mi 6,1-8: »Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist«

Bibelarbeit zu Micha 6,1-8

- P** ¹ **Hört doch, was der HERR sagt:**
- G** **Auf, führe einen Rechtsstreit mit den Bergen,
dass die Hügel deine Stimme hören!**
- P** ² **Hört, ihr Berge, den Rechtsstreit des HERRN,
und ihr beständigen¹ Grundmauern der Erde!
Denn einen Rechtsstreit hat der HERR mit seinem Volk,
und mit Israel setzt er sich auseinander:**
- G** ³ **Mein Volk, was habe ich dir getan,
und womit habe ich dich müde gemacht? Antworte mir!
⁴ Ich habe dich doch aus dem Land Ägypten heraufgeführt,
und aus dem Sklavenhaus habe ich dich erlöst.
Und ich habe vor dir hergesandt
Mose, Aaron und Mirjam.
⁵ Mein Volk, denke doch daran, was Balak plante, der König von Moab,
und was ihm Bileam antwortete, der Sohn Beors,
(was) von Schittim bis Gilgal (geschah)²,
damit du erkennst die Gerechtigkeitserweise³ des HERRN.**
- V** ⁶ **Womit soll ich vor der HERRN treten,
mich niederbeugen vor dem Gott der Höhe?
Soll ich mit Brandopfern vor ihn treten,
mit einjährigen Kälbern?
⁷ Hat der HERR Gefallen an Tausenden von Widdern,
an unzähligen Bächen von Öl?
Soll ich meinen Erstgeborenen geben für mein Vergehen,
die Frucht meines Leibes für mein verfehltes Leben⁴?**
- P** ⁸ **Es ist dir gesagt⁵, Mensch, was gut ist
und was der HERR bei dir sucht:
Nichts anderes als Recht tun und Güte⁶ lieben
und behutsam⁷ mitgehen mit deinem Gott!**

P: Prophet; G: Gott; V: Volk Israel

¹ Wörtlich: »ihr Beständigen, Grundmauern der Erde«.

² Schittim und Gilgal waren Stationen vor und nach der Überquerung des Jordan beim Einzug ins Land (vgl. Josua 3,1; 4,19).

³ Wörtlich: »die Gerechtigkeiten«. Das Wort »Gerechtigkeit« hat im Hebräischen oft den Beiklang von »Heil« oder »Treue«. Gemeint sind also die Heilstaten oder Treueerweise Gottes (vgl. ähnlich Richter 5,11; 1.Samuel 12,7; Psalm 103,6). Recht frei ist die Übersetzung der Lutherbibel: »damit ihr erkennt, wie der HERR euch alles Gute getan hat«.

⁴ Wörtlich: »für die Verfehlung meiner Seele/meines Lebens«.

⁵ Wörtlich: »Man [oder: er] hat dir mitgeteilt«.

⁶ Das hier gebrauchte hebräische Wort (*chäsäd*) hat einen weiten Bedeutungsumfang: Es meint »Güte«, »Freundlichkeit«, »Huld«, aber auch »Verbundenheit«, »Treue«, »Solidarität«. Die Lutherbibel entfernt sich in V.8 sehr weit vom hebräischen Text, wenn sie übersetzt: »Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott«.

⁷ Möglich auch: »besonnen, sorgsam, aufmerksam« oder »demütig, bescheiden«. Die Übersetzung »behutsam« ist mir zum erstenmal bei einer Bibelarbeit von Jürgen Ebach beim Deutschen Evangelischen Kirchentag 1995 im Hamburg begegnet. Dieser Bibelarbeit verdanke ich auch einige weitere Anregungen, z.B. die Geschichte von Rabbi Buman.

Liebe Schwestern und Brüder! Wir leben in Zeiten abbrechender Traditionen und schwindender Identitäten. »Alles Ständische und Stehende verdampft«, formulierten Marx und Engels einst in ihrem berühmt-berüchtigten Kommunistischen Manifest. Im Zeichen von gesellschaftlichem Pluralismus und wirtschaftlicher Globalisierung gewinnt diese Aussage ganz neue Aktualität: Institutionen verflüchtigen sich, Lebensläufe und Erwerbsbiografien zerbrechen in einzelne Teile, die gefräßigen Götter von Markt und Konsum durchdringen die letzten Reserven gewachsener Lebenswelten, und dabei wächst die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern. McDonalds ist jetzt auch in Samoa und Montenegro.

Mit der Verunsicherung wächst auch die Sehnsucht nach Identität, nach festen Werten und klaren Maßstäben. Wir wollen wissen, wer wir sind, und so begeben wir uns auf die Suche nach unserer Identität. Kaum eine Schule oder Hochschule, die nicht nach ihrem Profil fragt, kaum eine Gemeinde oder Kirche, die sich nicht ein Leitbild gibt. Wir wollen so gern wissen und anderen sagen, wer wir sind. Dabei setzen wir selbstverständlich voraus, dass wir es sind, die die Antworten geben. Wir sagen uns selbst, wer wir sind und was gut ist. Aber unsere Identitätssuche hält mit dem gesellschaftlichen Wandel kaum mit: Was heute Profil war, ist morgen schon Neurose, was gestern noch als Reform galt, verdampft morgen im Kessel neuer Reformen und der zu erwartenden Reformen dieser Reformen. Und so begleitet die Angst vor Identitätsverlust unsere angestrenzte Suche nach Identität wie ein Schatten. Selbstvergewisserung und Überanstrengung gehen Hand in Hand. Überanstrengung aber schlägt schnell um in Resignation: Was haben wir nicht alles versucht – und wie wenig sichtbarer Erfolg zeichnet sich ab? Viele von uns sind müde, überfordert, enttäuscht. Und wo ist Gott bei alledem?

Um Fragen von Identitätsverlust und Identitätsgewinn, von Überanstrengung und Resignation geht es auch in dem Text, dem das Motto dieser Konferenz entnommen ist: »Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist« – ein Grundwort alttestamentlicher Theologie und Ethik, vergleichbar mit Jesu Doppelgebot der Liebe. Um dieses Wort in seiner ganzen Tragweite zu verstehen, dürfen wir es nicht einfach als isolierte »Losung« betrachten. Wir müssen vielmehr den Kontext von Mi 6,1-8 im Ganzen beachten und den Weg mitgehen, an dessen Ende dieses großartige Wort steht. Ich möchte Sie einladen, heute Morgen mit mir einige Schritte auf diesem Weg zu gehen.

Der Prophet lässt uns hineinhören in einen Streit, den Gott mit seinem Volk Israel führt. Dabei ist zu Beginn nicht ganz leicht zu verstehen, wer jeweils das Wort hat. Vielleicht hilft es, wenn wir uns einmal vorstellen, das Ganze würde in Form eines Dramas mit verschiedenen Sprechern aufgeführt. Erster Auftritt: Der Prophet erscheint auf der Bühne. Er berichtet von einem Gotteswort, das ihn zum Rechtsstreit mit den Bergen und Hügeln aufruft:

1 Hört doch, was der HERR sagt:
Auf, streite mit den Bergen,
dass die Hügel deine Stimme hören!

Die Berge und Hügel stehen hier für den ganzen Kosmos: Die ganze Welt erscheint als Prozessgegner Gottes, so wie in Micha 1,2 die Völker. Der Prozess ist eröffnet, das große Säbelrasseln beginnt, und wir? Versetzen wir uns einmal in die Rolle der Israeliten. Wir, die Zuschauer, die Gemeinde Gottes, wir lehnen uns zurück und warten: Mal sehen, wie Gott mit der Welt ins Gericht geht. Und in der Tat fährt der Prophet fort:

2 Hört, ihr Berge, den Rechtsstreit JHWHs,
und ihr beständigen Grundmauern der Erde!

Das ist zunächst genau das, was wir erwarten. Die Berge und die Grundmauern der Erde werden nun selbst zum Hören des Rechtsstreits gerufen. Wir sind gespannt, was Gott gegen sie vorzubringen hat. Aber in unsere gespannte Erwartung mischt sich ein leiser Zweifel: Warum sagt der Prophet eigentlich nur: »Hört, ihr Berge, den Rechtsstreit«? Warum sagt er nicht: »Hört den Rechtsstreit *gegen euch*«? Sollte der wahre Streitgegner am Ende ein anderer sein? Sollte der Prozess gar etwas mit uns zu tun haben? Die Fortsetzung lässt die Ahnung zur Gewissheit werden:

Denn einen Rechtsstreit hat der HERR mit seinem Volk,
und mit Israel setzt er sich auseinander:

Auf einmal haben sich die Fronten verkehrt: Israel selbst ist Gottes Streitgegner, die Berge und die Grundmauern der Erde sind nur noch Zeugen (vgl. Jesaja 1,2; 5. Mose 32,1). Mit einem Mal ist es vorbei mit der Gemütlichkeit: Aus Distanzierten werden Beteiligte, aus Schiedsrichtern Beklagte, aus Zuschauern Mitspieler im Drama. So geht es immer, wenn Gottes Wort uns trifft: Wir fallen aus der Zuschauerrolle und werden zu Angesprochenen. Was als Streit gegen die Welt da draußen begann, wird zum Streit gegen die Gemeinde Gottes: »Du bist der Mann, du bist die Frau«.

Worum aber dreht sich der Streit, was ist sein Gegenstand? Erneut gibt der Prophet Gott selbst das Wort:

3 Mein Volk, was habe ich dir getan,
und womit habe ich dich müde gemacht? Antworte mir!

Merkwürdig: Gott scheint sich zu verteidigen gegen Angriffe seines Volkes. »Was habe ich dir getan?« So fragen ja auch wir, wenn jemand uns angreift oder böse zusetzt. »Was hab ich dir getan, dass du so zornig bist? Was hab ich dir getan, dass du mir ausweichst und mich nicht mehr ansiehst?« Und weiter: »Womit habe ich dich müde gemacht?« Das heißt wohl: »Womit habe ich dich überfordert, dass du so klagst? Was ist's, dass du so resigniert bist und so erschöpft?« Bevor das Volk antworten kann, geht Gott selbst in die Offensive. Er erinnert an seine großen Taten in Israels Geschichte:

4 Ich habe dich doch aus dem Land Ägypten heraufgeführt,
und aus dem Sklavenhaus habe ich dich erlöst.
Und ich habe vor dir hergesandt
Mose, Aaron und Mirjam.

Der hebräische Text enthält ein Wortspiel zwischen den Ausdrücken »müde machen« und »heraufführen«, das man im Deutschen vielleicht mit Jürgen Ebach vielleicht so nachahmen kann: »Nicht *matt* gemacht habe ich dich, sondern *satt* gemacht«. Jedenfalls verweist Gott auf die Geschichte, in der seinem Volk als Retter und Helfer begegnet ist. Zuerst erinnert er an die Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten: Der Gott Israels ist kein Gott, der seinem Volk Lasten auflegt und es ermüdet wie Sklaven. Es hat sich selbst identifiziert als der Gott, der sein Volk aus der Sklaverei befreit hat (vgl. 2. Mose 20,2). Oder mit Jesaja 40,29-31 gesprochen: Er ist Gott, der »dem Müden Kraft gibt und dem Kraftlosen Stärke«, so dass zwar »die Jungen müde und matt werden, junge Männer stolpern und stürzen«, aber »die aber auf den Herrn vertrauen, neue Kraft schöpfen und Flügel bekommen wie Adler, laufen und nicht müde werden, gehen und nicht matt werden.« Das Heilmittel gegen die Müdigkeit ist nicht die religiöse Selbsterweckung, sondern die Erinnerung der großen Taten Gottes.

Neben die Herausführung aus Ägypten tritt die Sendung von Mose, Aaron und Mirjam, die Israel einst durch die Wüste führten. Nach einer alten Deutung steht Mose für das *Gesetz*,

Aaron für den *Gottesdienst* und Mirjam für die *Prophetie*. Alle drei Institutionen zusammen sind Gottes Gabe an sein Volk. Und weiter:

5 Mein Volk, gedenke doch, was Balak plante, der König von Moab,
und was ihm Bileam antwortete, der Sohn Beors,
(was) von Schittim bis Gilgal (geschah),
damit du die gerechten Taten des HERRN erkennst.

Die Erinnerung der Geschichte setzt sich fort, nunmehr verbunden mit einer ausdrücklichen Aufforderung an das Volk, seiner Geschichte zu *gedenken*, um Gottes Gerechtigkeitserweise zu erkennen. Gegenstand der Erinnerung ist zuerst die *Bileamgeschichte* in 4. Mose 22-24, deren Kenntnis hier offenbar vorausgesetzt wird. Denn was Bileam dem Balak geantwortet hat, erfährt man nur dort: Er musste gegen den Willen Balaks das aussprechen, was Gott ihm in den Mund gelegt hatte: den Segen über Israel und nicht den Fluch (4. Mose 22,18; 23,12.26). Sodann erinnert Gott an das Geschehen »von Schittim bis Gilgal«, d.h. die Überquerung des Jordan bei der Landnahme; denn die beiden Orte bezeichnen in Josua 3,1 und 4,19 die letzte ostjordanische und die erste westjordanische Station auf dem Weg ins heilige Land.

Zweierlei möchte ich an dieser Stelle hervorheben: »Erkenntnis« Gottes heißt ganz wesentlich »Erkenntnis seiner *Wohltaten*, seiner Gerechtigkeits- und Heilserweise«. In seinen Taten wird Gott erkannt.

Darum ist in der Bibel nicht die theoretische Spekulation, sondern die *Erinnerung* die Grundform der Gotteserkenntnis und die *Erzählung* die Grundform der Gottesrede, also der »Theologie« (»Rede von Gott«). Wer wissen will, wer Gott ist und wer die Seinen sind, wer also nach der Identität fragt, muss die Geschichte Gottes mit den Seinen erinnern und erzählen. Darum ist die Aufforderung *z^ekor* »erinnere dich« eines der Grundworte jüdischen Glaubens. Dasselbe dasselbe gilt für uns Christen. Auch wir leben von der »Erinnerung«, dem »Gedächtnis« (*anamnesis*) der Geschichte Jesu (1. Korinther 11,24-25). Wo die Erinnerung dieser Geschichte verblasst, da wird Gott alsbald zu einem blassen Gedanken und Christus zu einem Idol meiner eigenen Frömmigkeit, das vage Gefühle, aber keine konkreten Erinnerungsbilder in mir wachruft. Das ist die große Sorge, die das moderne Erlebnischristentum mir macht. Wenn uns die alten Worte und Geschichten der Bibel nicht mehr tragen, wird unser Glaube ziellos und sprachlos. Ich verstehe die jungen Leute, die nach religiöser Erfahrung suchen. Aber was, wenn wir am Ende nur noch uns und unsere Erfahrung haben? Dann sind wir zu religiösen Autisten geworden. Es erschreckt mich, wenn junge Pastoren auf Probe mir erzählen, sie läsen die Bibel nur noch zu Dienstzwecken. Was läuft schief, damit es so weit kommen kann? Wird die Erinnerung der Geschichte Gottes zerrieben zwischen dem Drang nach innerer Erfahrung und der Flucht in die äußeren Strukturen?

Wie antwortet das Volk auf die Aufforderung Gottes? Ein einzelner Sprecher tritt vor und ergreift das Wort. Seine Antwort scheint auf den ersten Blick an der Frage vorbeizugehen. Wir werden jedoch gleich sehen, dass das nur oberflächlich so ist. Hören wir zuerst:

6 Womit soll ich vor der HERRN treten,
mich niederbeugen vor dem Gott der Höhe?

Die Frage, um die es geht, lautet offensichtlich: Wie kann das Volk und wie kann der Einzelne überhaupt zu Gott kommen, sich ihm nähern und ihm begegnen? Aus der Frage spricht der Geist des Pessimismus und des Resignation, das Gefühl, immer schon überfordert zu sein. Dass das so ist, wird zuerst an zwei Kleinigkeiten deutlich: Das Wort »niederbeugen« meint nicht des Gestus der Anbetung, sondern das gewaltsame In-die-Knie-Zwingen (vgl. z.B. Psalm 57,7). Der Mensch fühlt sich klein und unbedeutend, von Gott unterdrückt. Dem Ge-

fühl der Kleinheit auf der einen entspricht das Bewusstsein der Distanz auf der anderen Seite: Ein »Gott in der Höhe« wird Gott genannt, ein Gott also, der himmelweit weg ist von den Möglichkeiten und Fragen der Menschen.

Aus dieser Haltung heraus stellt der Sprecher die weiteren Fragen. In dreifacher Steigerung spielt er verschiedene Versuche durch, mit Hilfe von Opfern doch irgendwie Zugang zu Gott zu finden.

Soll ich mit Brandopfern vor ihn treten,
mit einjährigen Kälbern?
7 Hat der HERR Gefallen an Tausenden von Widdern,
an unzähligen Bächen von Öl?
Soll ich meinen Erstgeborenen geben für mein Vergehen,
die Frucht meines Leibes für mein verfehltes Leben?

Die erste Frage nennt das Brandopfer. Ein Brandopfer von einjährigen Kälbern war gerade für ärmere Israeliten sehr kostspielig; denn hier wird das ganze Tier verbrannt (vgl. 3. Mose 1). Wenn schon das nicht genug ist, was hilft denn dann? Der Sprecher steigert sein Angebot ins Unermessliche: Vielleicht hilft ja das Opfer von tausenden von Widdern oder von unzähligen Bäche von Öl, das beim Speisopfer Verwendung fand? Oder sollte auch das nicht genug sein? Der Sprecher fantasiert eine letzte, geradezu absurde Möglichkeit: Kann vielleicht das Opfer der menschlichen Erstgeburt, der »Frucht meines Leibes« den Zugang zu Gott eröffnen? Was treibt zu einer solchen Frage, wo doch das Kinderopfer in Israel strikt verboten war?

Was den Fragesteller im Tiefsten bewegt, ist das Problem, wie er denn Sühne schaffen könne für sein Vergehen, einen Ausgleich für sein verfehltes Leben. Die Antwort, die er sich selbst gibt, ist niederschmetternd: Alle Versuche wären vergeblich. Ich kann mich noch so klein machen und niederbeugen, ich kann noch so viel von mir hergeben – Gott bleibt fern und unnahbar. Das ist der eigentliche Grund der Erschöpfung und Überforderung! Ungewollt erklären V.6-7 den Bankrott einer religiösen Praxis, die sich durch angestrengte religiöse Leistungen und Ausbeutung der eigenen Person einen Zugang zu Gott und ein gutes Gewissen verspricht. Der religiöse Betrieb läuft auf Hochtouren – und doch scheint Gott so unendlich weit weg. Alles probiert, und doch nichts passiert.

Ich erlaube mir, das in unsere Sprache zu übersetzen. Auch wir mögen sagen: Wir haben alles probiert. Wie haben fleißig gebetet und finanzielle Opfer gebracht. Wir haben gebaut und umgebaut. Unsere Ausschüsse und Kommissionen arbeiten wie mit Öl geschmiert. Was sollen wir noch tun, um Gott zu gefallen? Sollen wir tausend Gottesdienste feiern oder zehntausende von Andachten? Sollen wir uns noch besser verkaufen auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten? Soll ich vielleicht meine Familie opfern und meine Ehe aufs Spiel setzen? Könnte ich Gott so gefallen? Mit Micha 6 müssten wir antworten: Nein, all dies sind vergebliche Versuche der Identitätssicherung. Statt Entlastung zu bringen, verstricken sie uns immer tiefer in den Kreislauf von Überforderung und Resignation.

Wie ist dann überhaupt eine Begegnung mit Gott möglich? Was ist es, das er von uns will, wenn es nicht die religiöse Überanstrengung ist? Jetzt sind wir so weit, die Antwort zu hören, die der letzte Vers uns gibt. Sie enthält einen ungeheuren Anspruch, und sie ist zugleich eine große Entlastung:

8 Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist
und was der HERR bei dir sucht:
Nichts anderes als Recht tun und Güte lieben,
und behutsam mitgehen mit deinem Gott!

Es lohnt sich, diese Antwort genau zu meditieren, Wort für Wort. Denn es handelt sich um eine der seltenen Formulierungen, in denen das Alte Testament prägnant und knapp zusammenfasst, was der Wille Gottes für uns Menschen ist, eine Art Kurzformel des Glaubens. Allerdings müssen wir uns an mehreren Stellen von der vertrauten Lutherübersetzung verabschieden, um den Sinn des Wortes wirklich zu erfassen.

»*Es ist dir gesagt*«. Wörtlich heißt es: »Man hat dir mitgeteilt« oder auch »er [Gott] hat dir mitgeteilt«. Wir dürfen und sollen dieses »er« durchaus mithören. Denn letztlich ist es Gott selbst, von dem die Mitteilung ausgeht. Wir der Prophet zuvor an die Erinnerung der Taten Gottes appellierte, so nun an die seines Wortes: Gottes Wille ist bekannt, im Zeugnis der Alten, in den Worten der Tradition. »*Es dir gesagt*«: Das ist also kein genervtes »wie oft hab ich dir schon gesagt!« und auch kein besserwisserisches »ich hab doch schon immer gesagt!« Es ist zu allererst ein Wort des Trostes gegen die Resignation, ein Wort der Entlastung gegen die Überforderung. Wer wir wirklich sind und was gut ist für uns, das können und müssen wir uns nicht selber sagen. Es ist schon gesagt. Das Wort Gottes ist schon in der Welt, es geht durch die Zeiten und findet seine Hörer. Wir müssen das Evangelium und die Kirche nicht neu erfinden. Das Heil liegt nicht in unserer Methode, auch nicht in der besinnungslosen Anpassung an den jeweils vorletzten Trend der Betriebswirtschaft. Wohl sind wir aufgefordert, das Alte so zu sagen, dass es nicht abgestanden und faul wirkt, sondern erfrischend und aktuell. Aber die Botschaft selbst, sie ist uns gesagt.

»*Es ist dir gesagt, Mensch*«. Auch das ist bemerkenswert: Der einzelne Mensch (*adam*) ist angesprochen. Zwar wird die Gemeinschaft nicht ausgeblendet, aber wenn es um den Willen Gottes geht, kann sich keiner im Kollektiv verstecken. Auch Jesu Ruf in die Nachfolge gilt stets Einzelnen, niemals dem Volk im Ganzen.

Worauf zielt der Wille Gottes? »*Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist*«. Der Ausdruck »gut« bezeichnet im Alten Testament nicht ein abstraktes Prinzip, eine Norm außerhalb der menschlichen Beziehungen. *Gut* ist vielmehr ganz wesentlich das, was gut für uns ist, was dem einzelnen Menschen und den menschlichen Beziehungen *zugute kommt* (genau wie »gerecht« dasjenige Verhalten ist, das dem anderen *gerecht wird*).

Dieses Gute ist es, »*was der HERR bei dir sucht*« (wörtlich: »von dir sucht«). Wohl gemerkt, es geht um eine Suchen, nicht um eine Fordern. Der Prophet verwendet hier einen Ausdruck, der im Alten Testament häufig das Kommen des Menschen in Gottes Gegenwart bezeichnet: »Dein Angesicht, HERR, suche ich« (Psalm 27,8). Hier aber ist von einer umgekehrten Bewegung die Rede, von einer Suchbewegung Gottes in Richtung der Menschen. Das »Suchen« bringt etwas zum Ausdruck, was dem »Fordern« fehlt: Dass Gott sich dem Menschen nähert, dass er selbst es ist, der den beklagten Unterschied von Höhe und Tiefe überwindet. Die Suchbewegung Gottes ist die Fortsetzung seines Wortes, nicht seine nachträgliche Konditionierung durch eine Forderung. Gott sucht bei mir, er ist auf dem Weg, er geht mir nach, um jenes eine zu finden, das gut ist.

Aber was dieses »Gute« genau ist, das versteht sich nicht von selbst. Es muss uns gesagt werden, und zwar möglichst einfach und präzise. Genau dies geschieht in der zweiten Hälfte des Verses. Drei Verhaltensweisen bezeichnen das Gute, das Gott beim Menschen sucht: »nichts anderes als Recht tun, Güte lieben und behutsam mitgehen mit deinem Gott«. Jedes Wort hat hier Gewicht.

In dem Ausdruck »*nichts anderes als*« liegt zunächst ein hoher Anspruch. Hier wird wirklich der Versuch unternommen, *umfassend und hinreichend* zu beschreiben, was Gott vom Menschen will. Wer diese drei Dinge beherzigt, weiß im Grunde alles und ist auf dem richtigen Weg – auch wenn dieser Weg lang ist und das eine Gute immer neu ins Leben hinein zu buchstabieren ist. Das »nichts anderes als« hat aber auch eine *kritische*, eine *ausschließende Bedeutung*: Es enthält ein klares Nein zu den Formen religiöser Anstrengung und Überanstrengung, von denen in V.6-7 die Rede war. Die Opfer, die Feste, die ganze religiöse Leis-

tungsshow, die rastlose Identitätspolitik – das alles will Gott nicht. Er will das eine, was not tut. Darin steckt nun allerdings *drittens* auch eine enorme *Entlastung*. Gott verlangt nichts Menschenunmögliches. Es ist ein sanftes Joch und eine leichte Last, die er dem Menschen auflegt. Der Prophet Micha nennt drei Dinge, die alles zusammenfassen, was das Gute in den Augen Gottes ausmacht. Drei Kennzeichen eines Glaubenden, mehr braucht es nicht:

»*Recht tun*« lautet die erste Maxime. Der Ausdruck »Recht« (*mischpat*) ist Grundwort der Propheten und der Bibel überhaupt. Die Leser des Michabuches werden damit vor allem an die Anklagen des Propheten in Kap. 2 und 3 des Buches erinnert. In Micha 3,1-3 z.B. heißt es:

Und ich sprach: Hört doch, ihr Häupter im Hause Jakob und ihr Herren im Hause Israel! Ihr solltet die sein, die das *Recht* kennen. Aber ihr hasst das Gute und liebt das Arge; ihr schindet ihnen die Haut ab und das Fleisch von ihren Knochen und fressst das Fleisch meines Volks. Und wenn ihr ihnen die Haut abgezogen habt, zerbrecht ihr ihnen auch die Knochen; ihr zerlegt es wie in einen Topf und wie Fleisch in einen Kessel.

Drastischer kann man nicht ausdrücken, was Recht ist und was Unrecht. »Recht tun« ist also etwas sehr Konkretes. Gemeint ist nicht nur die Einhaltung der Gesetze, sondern ein aktives Eintreten für die Schwachen und Benachteiligten, also das, was wir soziale Gerechtigkeit nennen. Es gibt zu viele, denen dieses Recht vorenthalten wird: nicht nur den Armen der Zeit Michas, auch der 14-jährigen Maria aus Honduras, die für 16 Euro in der Woche 13 Stunden täglich unsere schicken Sportklamotten zusammennäht – ohne Kranken- und Rentenversicherung, ohne eine Rückzugsmöglichkeit und unter dem strikten Verbot, mit anderen Arbeiterinnen zu sprechen. »Die Bischöfliche Methodistenkirche tritt ein ... für die Abschaffung der Kinderarbeit«, heißt es im Sozialen Bekenntnis von 1908 – wahrlich kein Problem allein des Jahres 1908! Recht entgeht auch vielen Menschen in unserem Land, das in den letzten Jahren einen beispiellosen Anstieg der Unternehmensgewinne und der Konzentration des privaten Reichtums erlebt hat. Unsere Aufgabe kann es nicht sein, die Politik oder gar den Staat zu verchristlichen. Aber wir sollten beharrlich die Stimme der Gerechtigkeit erheben und dem Schrei der Entrechteten ein Echo geben. Denn Gott hat eine Vorliebe für die Armen und Benachteiligten, für die zu spät Gekommenen (Gorbatschow zum Trotz). Das Evangelium will das Heil für Sünder und das Wohl für Arme gleichermaßen. Die ungute Trennung von evangelistischer Verkündigung und sozialem Handeln, die bei uns in Deutschland eine lange Tradition hat, widerspricht zutiefst zum Zeugnis der Propheten und der Botschaft Jesu. Beim Nachdenken darüber erschreckt mich der Gedanke: Wie sehr sind wir Christen oft mit unserer kleinen Gerechtigkeit beschäftigt? Wie inbrünstig streiten wir über Fragen, in denen man durchaus verschiedener Meinung sein kann? Streitet für das Recht, sagt Micha. Nicht über das Recht.

Als Tätigkeitswort ist dem »Recht« das »Tun« zugeordnet. »*Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel ist*« (Matthäus 7,21; vgl. Lukas 6,46). Aber Gott überfordert uns nicht: Er sucht diese Tun bei jedem nach dem Maß seines Vermögens. »*Wer ein einziges Menschenleben rettet, hat die ganze Welt gerettet*«, sagt der jüdische Talmud. Wer dem Verzagten eine einziges gutes Wort sagt, ist schon auf dem Weg des Rechts.

Aber der Streit für das Recht birgt auch eine Gefahr: Er wird oft sehr unfreundlich, manchmal verbissen geführt. »Auch der Hass gegen die Niedrigkeit verzerrt die Züge. Auch der Zorn über das Unrecht macht die Stimme heiser«, heißt es in Brechts Gedicht »An die Nachgeborenen«. Es gibt Leute, die so sehr für die gute Sache streiten, das die Begegnung mit ihnen einschüchtert und Angst macht. Auf einmal ist es wieder da, das Gefühl der Überforderung, das harte Joch und die schwere Last. Darum nennt der Prophet ein zweites Kennzeichen des Lebens mit Gott, das neben dem Recht nicht fehlen darf.

»Güte lieben«, ist das zweite, was Gott bei uns sucht. Der hier mit »Güte« übersetzte Ausdruck (*chäsäd*) hat im Hebräischen ein weites Bedeutungsspektrum: Er meint *Freundlichkeit, Güte, Liebe, Barmherzigkeit, Zuneigung*, aber auch *Verbundenheit, Treue, Solidarität*.

Mit der Güte kommt eine Größe ins Spiel, die über das Recht im engeren Sinne hinausgeht. Die Güte reicht in die feinen Ritzen unseres Lebens, dorthin, wo der Appell an das Recht an seine Grenze stößt. Die Güte ist der Wurzelgrund, aus dem allein wirkliches Recht wachsen kann. Denn ohne die Güte erkaltet das Recht. Güte setzt das Recht nicht außer Kraft, aber sie überschreitet seine Grenzen, wo es der Wille Gottes gebietet. Wenn Jesus in der Bergpredigt dazu auffordert, dem Beleidiger auch die andere Wange hinzuhalten, dann will er keinen neuen Rechtssatz oder ein neues Gesetz formulieren. Er will sagen: In der Tiefe ist es allein eine gänzlich unverdiente Güte, die den Hass überwindet. Unsere Beziehungen heilen nicht durch moralische Appelle, sondern einzig durch eine Güte, die uns entwaffnet und entlastet.

Niemand ist per Gesetz zur Freundlichkeit und Güte verpflichtet, und doch leben wir von Freundlichkeit und Güte. Natürlich ist ein freundliches Lächeln keine Pflicht, aber was wären wir ohne dieses Lächeln? Ich erinnere mich an eine Begebenheit aus meiner Kindheit: Mein Bruder, sechs Jahre alt und gerade eingeschult, kommt aus der Schule nach Hause. Die Mutter fragt: »Na, wie war's in der Schule?« »Die Lehrerin hatte heute Geburtstag.« »Habt ihr denn auch gratuliert?« Darauf er: »Von Gratulieren hat sie nichts gesagt«. Auch manche Christen laufen mit einem Gesichtsausdruck durch die Welt, der besagt: »Von Lachen hat Gott nichts gesagt«.

Zur Güte gehört allerdings auch, dass ich sie mir selbst gefallen lasse. Das ist sogar die Voraussetzung dafür, selber freundlich sein zu können. In einer rabbinischen Geschichte wird Rabbi Bunam gefragt, ob es denn überhaupt eine Strafe für die Schlange sei, dass sie Erde fressen müsse (Gen 3,14). So habe sie doch immer genügend zu essen und müsse niemanden um Hilfe bitten. »Genau das ist die Strafe«, sagt Rabbi Bunam.

»Güte lieben«, sagt Micha, nicht nur »Liebe üben« (Luther). Auch das will bedacht sein. Es geht nicht nur darum, dann und wann einmal freundlich zu sein oder Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Gemeint ist eine Grundhaltung, die unser Leben bestimmt. So wie das Recht unser Tun will, so die Güte unsere Liebe, unsere ungeteilte Zuwendung. Ob wir das schon verstanden haben? Wir sind schnell bei der Hand, wenn es darum geht, Güte als Schwäche zu verdächtigen – auch in der Kirche. John Wesley hat einmal gesagt: »Glaube ist Liebe, Frieden und Freude im heiligen Geist. Er ist die fröhlichste und heiterste Sache von der Welt. Er ist völlig unvereinbar mit Griesgrämigkeit, Missmut, Hartherzigkeit und allem, was nicht der Sanftmut Güte und Freundlichkeit Jesu entspricht.«

»Behutsam mitgehen mit deinem Gott«, so lautet die letzte Maxime. Der hier mit »behutsam« wiedergegebene Ausdruck steht an einer anderen Stelle im Gegensatz zu »Übermut, Vermessenheit« (Spr 11,2), er drückt also auch »Demut«, »Bescheidenheit« oder »Ehrfurcht« aus. An anderer Stelle meint er »aufmerksam« oder »sorgfältig«. Die Übersetzung »behutsam« versucht, die verschiedenen Aspekte aufzunehmen.

»Behutsam mitgehen mit deinem Gott«: Auch das ist zuerst eine Zumutung: Glauben ist kein Stehen, sondern ein Gehen. Wer glaubt, ist in Bewegung. »Das war schon immer so«, das ist kein Satz des Glaubens. Wo alles bleibt wie es ist, bleibt am Ende gar nichts. Glauben bedeutet losgehen. Wer immer nur nachdenkt und zögert, erreicht das Ziel nicht. Er ist wie ein Segler, der immer nur den Wind beobachtet und die Karte studiert, aber niemals losfährt. Wer aber einmal losgeht, der merkt auf plötzlich, wie der Wind ihn beflügelt. Da herrscht z. B. jahrelang Groll zwischen Familien oder Einzelnen. Auf einmal macht einer den ersten Schritt, die Verkrampfung löst sich. Auf einmal spüren eine Kraft, die uns trägt.

Glauben heißt losgehen. Das erspart Gott uns nicht. Aber sein Wort birgt doch einen großen Trost: »*Behutsam mitgehen*« heißt es. Mit anderen Worten: Der Weg mit Gott ist kein Gewaltmarsch, bei dem die Langsamen auf der Strecke bleiben. Wir können den Weg mit Gott gehen, auch wenn wir schwach sind, auch wenn unsere Kraft klein ist und unser Herz verzagt. Daran sollten auch die denken, die viel Energie haben und gern vorne weg laufen. Und noch ein Trost: Wir gehen nicht allein! Er ist den Weg schon gegangen. Die Spur ist gezogen. Aufmerksame Hörer und Hörerinnen erinnern sich vielleicht: Schon einmal war in unserem Text von einem Weg die Rede (V.3-5). Gott hat sein Volk aus Ägypten geführt, durch alle Gefahren der Wüste hindurch, durch Feuer und Hitze, Hunger und Durst hat er es ins Land gebracht. Weil Gott vorausgegangen ist, ist alles Gehen im Glauben ein Mitgehen. Das gilt auch für uns: Jesus ist den Weg des Rechts und der Freundlichkeit schon gegangen, er ist ihn gegangen bis zur letzten Konsequenz, bis in den Tod. Deshalb muss ich die Straße durch die Wüste meines Lebens nicht erst selber bauen, der Weg ist schon gebahnt.

Von diesem Schluss her fällt noch einmal ein neues Licht auf die beiden anderen Glieder unseres Verses: So wie unser Gehen ein Mitgehen ist, so auch unser Tun und unser Lieben. Wir können Recht tun, weil Gott uns in seiner Gerechtigkeit Recht getan hat – ohne unser Zutun und ohne unser Verdienst. Wir können die Güte lieben, weil wir selbst von der grundlosen Güte Gottes leben, die all unser Tun und Lassen umfängt.

Was bedeutet das alles für die eingangs gestellte Frage unserer Identität? Der Prophet lädt uns ein zu einer identitätspolitischen Abrüstung, er lädt uns ein, einfach zu werden. Wir finden unsere Identität nicht durch angestrengte Dauerreflexion auf uns selbst, sondern nur, indem wir uns selbst verlassen auf das, was uns schon lange gesagt ist. Es sind nicht die tausend Widder und die unzähligen Bäche von Öl, von denen wir leben, sondern das eine Wort, das uns gesagt ist und das alle anderen Worte zu zweitem macht. Lasst uns heute neu diesem Worte vertrauen und gestärkt unseren Weg gehen. Denn »es ist dir gesagt Mensch, was gut ist und was der HERR bei dir sucht: nicht anderes als Recht tun, Güte lieben und behutsam mitgehen mit deinem Gott«. Amen.

J. Barthel (2008)